[s.n.]

Autor(en): **Stauber, Jules**

Objekttyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **104 (1978)**

Heft 41

PDF erstellt am: **05.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Seite der Frau

Namenlos

Ich ging zum Arzt. Ein recht enervierendes Unterfangen; denn bei mir gesellt sich jeweils zu dem schon vorhandenen Uebel grässliches Lampenfieber, das mit Vernunftgründen nicht zu senken ist. (Nach langem Ringen hatte ich mich erst zu den bedeutungsvollen Schritten entschlossen.)

Als ich das medizinische Anwesen von ferne erblickte, fielen mir sämtliche morbiden Visconti-Filme gleichzeitig ein. Doch der denkende Mensch nimmt nicht Mass an Aeusserlichkeiten, und so strebte ich tapfer vorwärts.

Die Praxisräume blinkten mir freundlich-frisch entgegen, was mich in bescheidenem Rahmen beruhigt hätte, wenn ich bloss einer menschlichen Gestalt begegnet wäre. Es gab keine. Zwei Aerzte (nach den Glockenschildern zu schliessen), sicher mindestens ebenso viele Gehilfinnen – und niemand auffindbar! Ich setzte mich auf die lange Bank vor dem Empfangspult, fühlte mich elender denn wegen meines relativ harmlosen Leidens und erwog, die Städte des Harrens feige zu verlassen. Eine Fee in Weiss durchkreuzte meinen Fluchtplan.

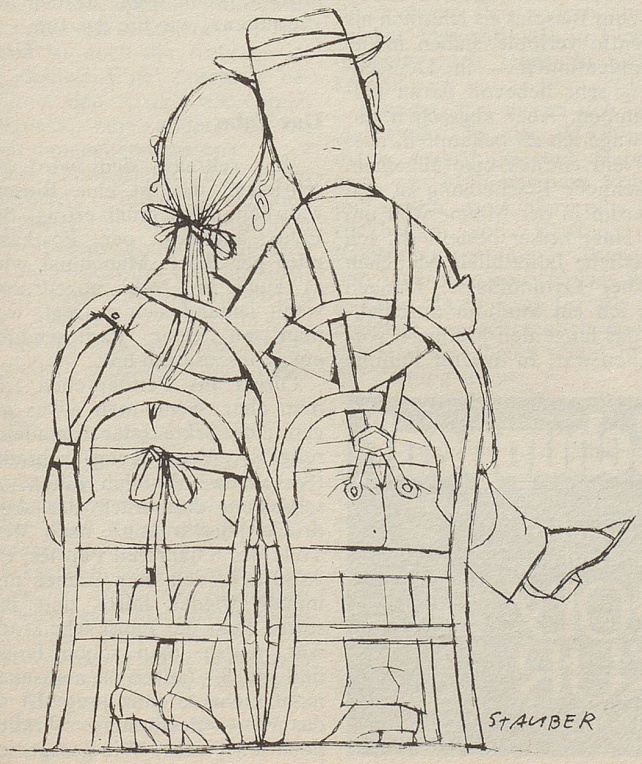
Die milde Lächelnde begehrte zu wissen, wie ich mich nenne. Ob Fräulein oder Frau deuchte sie besonders wichtig. Ich gab die übliche, langfädige Erklärung ab: nach Zivilstand Fräulein, nach Empfindung . . . Mit einem Kopfnicken wurde meine Schrulle toleriert.

Fast wähnte ich mich vollwertig, da ereilte mich das Ledigen-Schicksal. «Waren Sie schon einmal bei uns?», forschte die Fee. Ich war noch nie. «Wollen Sie bitte dieses Formular ausfüllen?» Ich wollte. Allerdings musste der Wille beinahe für die Tat gelten. Was sich mir auf dem Druckbogen offenbarte, stürzte mich in tiefe Verzweiflung. Die ersten beiden Fragen – Name/Vorname – beantwortete ich geradezu spielend, dann stockte der Kugelschreiber. Er stiess auf folgende Worte: Name des Ehemannes, Klammer Vaters.

Da stand ich nun, ich armer Tor, wusste mir keinen Rat und hoffte zu träumen. Aber derart wach war ich selten. Name des Ehemannes . . . Der Fall schien insofern klar, als mein Gatte noch nicht einmal Knie hat. Was sollte ich jedoch bei Name des Vaters hinkritzeln? Sind Eltern für verblühte Mädchen überhaupt noch zuständig? Kaum. Bestimmt interessierte die Vaterfigur lediglich in bezug auf Kleinkinder.

Immerhin las ich eine Zeile tiefer: Beruf des Ehemannes, Klammer Vaters. Ungeduld bemächtigte sich meiner. Ich liess blank, was ich Unsinn fand, und stiess den Zettel von mir. Ueber die lükkenhaften Auskünfte hielt sich niemand auf. Das war mir ein Trost, wenn auch ein schwacher: Mich belastete die Erkenntnis meiner Untüchtigkeit. Ergebnislos wälzte ich das Problem, wozu ein Arzt Informationen über die männliche Umgebung seiner Patientinnen braucht. – Ob er die gesellschaftliche Situation zu erkunden trachtet? Das heisst: die Zahlungsfähigkeit? Ja? Dann bin ich auf den Rechnungsbetrag gespannt. Sicher lautet mein Befund: «gesalzen». Dabei darf ich nur milde Kost löffeln. Der Herr Doktor hat's gesagt.

Ilse



Schande über Rubens!

Die Darstellung nackter Frauen in diversen Zeitschriften – hauptsächlich deutscher Provenienz – trieb einige meiner empörten Mitschwestern auf die Barrikaden. Mit geradezu puritanischem Ernst machten sie sich zum Anwalt von «vermarkteten Lustobjekten», die auf ihre Verteidigung kaum neugierig waren, weil sie sich freiwillig und für gutes Honorar zur Verfügung gestellt hatten. Frauen unserer Tage tun damit, was ihre Schwestern schon vor Jahrhunderten taten: Sie zeigen weiblichen Reiz. Und sie lächeln genauso strahlend in die Kameras der Fotografen, wie seinerzeit ihre Vorgängerinnen Modell gestanden haben. Für Peter Paul Rubens, beispielsweise. Auf seinem Bild «Urteil des Paris» tänzeln die Damen Hera, Athene und Aphrodite nur sehr dürftig verhüllt um den schönen Jüngling herum. Hätten sie in fliessenden Gewändern nicht genauso anziehend gewirkt? Also haben sich schon die alten Meister nackter Frauen als Modell bedient. Ich höre den entrüsteten Aufschrei aller Kunstkennerinnen: Was ist eine Nackte im «Stern» gegen ein Rubens-Gemälde! Doch mir geht es lediglich um die Darstellung der nackten Frau, die in Ermangelung der erst später erfundenen Fotografie eben gemalt wurde. Meisterhaft, aber ohne – oder nur mit spärlicher – Hülle. Warum wohl? Abgesehen von der Darstellung unserer Urmutter Eva, die ausser einem Feigenblatt noch keine Gewandung kannte, drängte sich Nacktheit in keinem Fall auf.

Ich denke auch an B. Mauric, gestorben 1954. Sein Bild ist betitelt: «Der grosse Hut», doch sein Modell zeigt nackten Busen. Ich frage nun: Welche Dame setzt sich nackt auf ihr Bett, mit einem Hut auf dem Kopf?

Zugegeben: Gemälde hängen in Kunstgalerien, sie liegen nicht millionenfach in Kiosken herum, und sie unterscheiden sich